

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 3 (1863)

Heft: 18

Artikel: Wie kann ächte Collegialität unter Lehrern gepflegt werden?
[Fortsetzung folgt]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50


Nro 18.

Einrückungsgebühr:

Die Petitzeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

16. September Dritter Jahrgang. 1863.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Wie kann ächte Collegialität unter Lehrern gepflegt werden?

(Eine Kreis-synodalarbeit.)

Es ist eine nicht seltene Erscheinung, daß im Lehrerstande oft Fragen auftauchen, deren Beantwortung auf den ersten Blick leicht erscheint und darum kein besonderes Interesse darzubieten verspricht, während der Referent bei ernster Lösung seiner Aufgabe darin bald ein weites Feld der Gedanken vorfindet und überall auf Gegenstände von allgemeiner Wichtigkeit stößt. So verhält es sich auch mit dieser Frage. Ihre Behandlung scheint nicht schwierig, da wohl Jeder mit der Vorstellung von Collegialität auch die Kenntniß wenigstens der allgemeinsten Mittel zu ihrer Pflege verbindet. Aus diesem Grunde möchte das vorliegende Thema bei Manchem auch nicht das Interesse und ebenso wenig die eingehende Beachtung finden, die ihm doch hinwiederum ganz ungetheilt gebührt, wenn man bedenkt, wie sehr oft die Pflege wahrer Collegialität versäumt, ja wie diese oft sogar in mannigfacher Hinsicht untergraben wird, während doch ein ächt collegialisches Verhältniß unter den Gliedern der Lehrerschaft einen mächtigen Faktor bildet zum Gelingen der Schularbeit, zum Steigen der Lehrerschaft in der Achtung des Volkes, zur Hebung der Schule und ihrer Vertreter, zum Erblühen des gesammten Schulwesens im Allgemeinen und Großen, wie im Besondern und Kleinen. Dieße sich dieses collegialische Verhältniß unter Lehrern durch geglägliche Vor-

schriften bestimmen, dann würde unsere Schulgesetzgebung gewiß auch auf diesen Punkt Rücksicht genommen haben; doch unseres Wissens findet sich in dieser kein Paragraph darüber vor, wie denn überhaupt das Wesen der Sympathie, das sich von Innen heraus entwickelt, nicht von Oben herab durch Paragraphen regirt werden kann und sich ohne Zwang am schönsten und herrlichsten gestaltet. Bei dem Einen ist der innewohnende Sinn für Collegialität mehr, bei dem Andern weniger lebhaft; Manche scheinen derselben sogar beinahe des Gänzlichen zu entbehren, während endlich Einige, wir wollen annehmen nicht absichtlich, ein total uncollegialisches Verhalten zeigen. Wohl aber kann nun jener Sinn geweckt, es kann der collegialische Lehrer sowohl als der weniger collegialische auf die Mittel zur Pflege wahrer Collegialität aufmerksam gemacht und zu dieser ermuntert werden, es kann endlich direkt uncollegialisches Wesen kennzeichnet und dadurch vermindert werden. Hierin sei denn ausgesprochen, was diese Blätter anstreben, wenn sie nun in eine nähere Behandlung obiger Frage eintreten in der Weise, daß im ersten Haupttheil unserer Arbeit die Begriffe Collegialität, ächte Collegialität unter Lehrern spezieller erörtert, im zweiten Haupttheil aber die Mittel zur Pflege derselben einer eingehendern Betrachtung unterworfen werden.

Bei der Definition des Begriffes Collegialität gehen wir zunächst auf den lat. Ausdruck College und das verdeutschte Adjektiv collegialisch zurück. Wenn nun jener die Bedeutung von Amtsgenosse, Amtsbruder, Amtsfreund und dieses folglich die von amtsbrüderlich, amtsfreundlich hat, so übersetzen wir das Wort Collegialität selbst wohl am besten mit Amtsfreundschaft. Eine Menge von gebräuchlichen Redensarten, wie z. B. Freund College, mit collegialischem Gruß, collegialisches Verhältniß u. s. f., statt welcher aber auch häufig gleichbedeutende, reindeutsche Ausdrücke gewählt werden, weisen im Weiteren auf Identität von Amtsfreundschaft und Collegialität hin. Nach der Zusammensetzung des Substantivs Amtsfreundschaft bildet dieselbe eine besondere Art oder Gattung, einen höhern oder niedrigeren Grad der Freundschaft überhaupt, weshalb wir zur schließlichen Begriffsentwicklung von Collegialität uns vor-

läufig über das Wesen der Freundschaft im Allgemeinen und über dasjenige der Amtsfreundschaft im Besondern aussprechen müssen.

Wären Liebe und Freundschaft Eins und Dasselbe, wie könnten wir wohl das Wesen der letztern tiefer und herrlicher bezeichnen als mit den überreichen Worten des Apostels Paulus, wenn er im ersten Briefe an die Corinthier im 13. Kap. sagt: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läffet sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles“ und wenn er schließt: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Gewiß ist's, daß sich Liebe und Freundschaft nah berühren; sie wandeln unter guten, frommen Menschen erfreuend, beseligend und tröstend auf und ab und treten weinend an das Blumengrab, wo die Brust verwelkt, an der sie ruhten. Um hier jedoch von Freundschaft nur zu sprechen, wählen wir eine andere, nicht weniger treffliche Stelle der h. Schrift, den Bund der Freundschaft zwischen Jonathan und David. Davids Krieg über Goliath, über den jener sich so sehr freut, macht Jonathan auf ihn aufmerksam, Jonathans Heldenthat bleibt David nicht verborgen; sie lernen einander kennen, achten, lieben; sie werden Freunde. Das ist ihnen Seligkeit. Doch könnte keiner ferner des andern Freund sein, wenn er ihn nicht achten, wenn er ihn einer schlechten Handlung oder eines schlechten Gedankens nur fähig halten sollte. Drum warnen sie sich gegenseitig und reichen sich bei Anwendung einer Schwäche die helfende Hand. Sie schwören einander zu, vereint die Bahn der Pflicht zu wandeln, gemeinschaftlich für alles Gute und gegen alles Böse in ihnen und um sie her zu kämpfen. Jonathan thut bei seinem Vater alles für David, was er vermag. Umsonst! — wohl an, so weint er mit ihm, segnet ihn beim Abschiede, schließt mit ihm den Bund unveränderlicher Treue und er, der erstgeborne Sohn des Königs, spricht: Ich gönne dir die Krone, gönne sie Niemanden so gerne als dir, wenn mein David König wird, das soll mir so lieb oder lieber sein, als wenn ich es selbst würde und ich will glücklich sein, wenn

ich dann einer der ersten deiner Freunde bin. Jonathan stirbt, aber sein Enkel Mephiboseth wird von David geschützt und bereichert u. s. f. Nach diesen ihren Handlungen und Gesinnungen gegen einander werden Jonathan und David Freunde genannt. Wir erkennen also in der Freundschaft die gegenseitige Zuneigung, welche vor Allem auf Achtung gegründet sein muß, die Freuden des Lebens verschönert, die Tugend erhöht und befestigt, vor Fehlern bewahrt, im Gutsein wetteifert, im Unglück tröstet, schützt, des Lebens Lasten erleichtert, frei von Neid und Selbstsucht sich Andrer Wohlergehen, ja ihres größern Glückes freut und länger als das Leben währt, Tod und Grab überdauert. Es ist die Freundschaft eines jener höchsten Güter des menschlichen Lebens, das den Guten mit dem Guten so eng verbindet, daß er mit Niemanden so gern lebt, in seinem Umgange sich so glücklich fühlt, Freude und Leid so gern mit ihm theilt und selbst im künftigen Leben wieder mit ihm verbunden zu werden sich sehnt, dem er hier in jeder Lage treu geblieben ist und mit dem vereinigt er zum Himmel aufblickt und in der Freundschaft den Vorgeschmack himmlischer Seligkeit empfunden hat. Darin erblicken wir der Freundschaft Ideal, und wenn gleich das Heilige und Hohe der Freundschaft von Vielen nicht hell erkennt, nicht tief gefühlt, nicht ganz errungen wird, so wissen wir ja, daß wir in diesem unvollkommenen Leben den Menschen nimmer auf der Höhe des Ideals suchen dürfen. Auf der Stufenleiter nur zu demselben ist der Gute zu finden, aber auch niemals da, wo man heiligen Boden zum elenden Gemeinplatz entweicht, d. h. nicht immer wird der Bund von Freunden jenen hohen, idealen Schwung an sich tragen; vielleicht treffen wir jenen selten in ungetrübter Reinheit, weil die Träger der Freundschaft eben Menschen sind. Nimmer aber gestehen wir den edlen Namen der Freundschaft einer Verbindung zu, die sich nicht auf gegenseitige Achtung, vielleicht bloß auf Saufbrüderschaft, Spielgenossenschaft, Hang zu Lustbarkeit, Müßiggang und Ländelei, wohl gar auf etzgenes materielles Interesse stützt, wo man sich bei überquillendem Glase mit „Freund“ anredet und einander den Becher des Unglücks einzig bis auf die Hefe leeren läßt.

Denn: Freund in der Noth,
Freund im Tod,

Freund hinterm Rücken,
Das sind drei starke Brücken.

Für jene wahre Freundschaft hat das gemeine Volk, das so oft von der Sinnlichkeit abgestumpft und mit der Sorge für Herbeischaffung seiner irdischen Bedürfnisse überladen ist, nur selten Sinn und Kraft. Hievon überzeugt uns ein beobachtender Blick in's Alltagsleben der untern Stände, wenn dieselben auch hin und wieder musterhafte Ausnahmen darstellen. Gerade diese Ausnahmen werden uns aber den Beweis liefern, daß alle Freundschaft nur auf dem Boden wahrer Bildung erwächst, der Bildung des Charakters und Gefühls; denn nur der gute, der wahrhaft gebildete Mensch ist der Freundschaft fähig, ihrer würdig und findet sie.

Die Welt wahrhaft gebildeter Menschen, für die wir die ächte Freundschaft eben als ein Sondergut beansprucht haben, zeigt uns ihre Glieder vorzugsweise in Ausübung der wichtigsten Aemter, der edelsten Berufe, der herrlichsten Künste als Vorsteher, Richter, Prediger, Erzieher, Künstler u. s. f. Die Erfahrung lehrt, daß Angehörige sowohl desselben Standes als auch ganz verschiedener Stände durch die Bande der innigsten Freundschaft umschlungen werden können. Von dieser Freundschaft nun unterscheiden wir streng diejenige, welche ausschließlich die Glieder nur Eines Standes in einen großen Freundschaftsbund vereintigt d. h. die Amtsfreundschaft. Während in jener der Mensch dem Menschen sich nähert, begegnet hier der Amtsgenosse dem Amtsgenossen, der Berufsfreund dem Berufsfreunde; während sich dort das Freundschaftsverhältniß nach und nach bildet, indem zwei Menschen sich kennen und achten lernen, vertrauter werden, sich ihre Lebensgeschichte mittheilen, die Geheimnisse der Gegenwart und Zukunft enthüllen, vielleicht gar vom zartesten Kindesalter an mit einander aufwachsen, als Jugendgespielen, Schulkameraden, Studien-genossen von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe einander begleiten bis zum Eintritt in's sturmbewegte spätere Leben, auch hier Lieb und Leid mit einander theilend, sich treu bleiben bis zur herben Zähre an der Schwelle des Grabes — also jene Freundschaft bedingt ist durch die innigste Vertrautheit und lange Bekanntschaft, ist der Amtsbruder, der Berufsgenosse, dessen Leben wir vielleicht nicht im mindesten, dessen Namen wir kaum kennen, wohl bei der ersten

Begegnung, beim ersten Händedruck unser Freund, da wir gewissermaßen die Achtung, die wir für unsern Stand hegen und uns selbst als Glied desselben schuldig sind, auf diese Persönlichkeit übertragen, in der wir einen Mitarbeiter an der Lösung der gleichen Aufgabe erblicken, da wir im Fernern in dieser Person das gleiche Streben, das uns beseelt, vielleicht gar ein höheres, edleres voraussehen, uns des gleichen Kampfs mit Schwierigkeiten und Hindernissen, der gleichen Stellung im Staat und Leben bewußt sind und endlich wohl bescheiden das Gefühl der Unzulänglichkeit unserer Kräfte in uns tragen, welches von vorn herein vermittelnd zwischen gebildeten und ungebildeten, erfahrenen und unerfahrenen Amtsbrüder tritt; ja während das erstere Freundschaftsverhältniß erst nach wohlbestandenen Feuerproben ein inniges, unauflösliches sein kann, durch Treuebruch aber zertrümmert wird, gebietet uns unsere Stellung oft, mit einem Amtsgenossen in freundschaftliche Verbindung zu treten oder in solcher mit ihm zu verharren, wenn wir denselben auch seiner Lebensweise, seiner Grundsätze, seines Charakters wegen, überhaupt seiner ganzen äußern und innern Erscheinung nach unter keinen Umständen zum Herzensfreunde haben möchten. Es dürfte wohl nunmehr klar geworden sein, daß die Amtsfreundschaft oder Collegialität einen bedeutend niedrigeren Grad der Freundschaft überhaupt darstellt, als die Spezialfreundschaft, daß sich aber diese leicht und häufig aus jener entwickelt, indem wohl die meisten Glieder eines Standes ihre Busenfreunde unter den Gliedern desselben Standes zählen.

(Fortsetzung folgt.)

Shakespeare.

(Fortsetzung.)

Tragödien rein menschlichen Inhalts sind „Romeo und Julie,“ „Othello“ und „König Lear.“ In diesen Stücken handelt es sich um Grundempfindungen des Menschendaseins, um Gefühle, die so recht substantiell in der Menschheit liegen. Wo diese in Konflikt kommen mit Verhältnissen in der Außenwelt, wo ihrer Neußerung gewaltige Hindernisse entgegentreten, da entsteht Kampf und tragischer